

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

60. JAHRGANG

BERLIN, DEN 25. AUGUST 1926

Nr. 68

Pflege und Erhaltung von Baudenkmalern in Danzig.

Von Reg.-Baumstr. Volmar, Danzig. (Hierzu die Abb. S. 558 u. 559.)



Das Schicksal Danzigs (eine Folge des Versailler Vertrages) hat das Interesse weitester Kreise für den Werdegang dieser schönen, alten Stadt erneut wachgerufen, und Deutschland, wie auch ganz besonders Danzig selbst, hat immer wieder aller Welt klarzumachen versucht, daß hier deutscher Boden sei, der durch keine noch so wechselvollen politischen Geschehnisse seiner Wesensart entfremdet werden konnte. Aber keine Geschichtsschreibung, keine Urkunde und Überlieferung vermag diese Wahrheit so eindringlich und überzeugend darzulegen wie unser Stadtbild. Ob Danzig unter der deutschen Ordensherrschaft oder, ausgestattet mit reichen Privilegien, unter der Oberhoheit des polnischen Königs stand, immer hat es die

zahllosen Bauaufgaben so zu lösen gewußt, daß seine Kirchen und Profanbauten noch heute zu den prächtigsten Wahrzeichen deutscher Architektur zählen. In ihrer inneren und äußeren Gestaltung spiegeln sie das Bild ihrer Erbauer wieder, das Bild einer kraftvollen, reichen und kunstsinnigen Bürgerschaft. Uns, die wir in Danzig leben und die Baudenkmalern als Erbe übernommen haben, liegt die Pflicht ob, für ihre Erhaltung und Pflege Sorge zu tragen. An einigen Beispielen soll gezeigt werden, welche Schätze Danzig birgt, und wie wir es anstellen, damit sie, die zum Teil durch den Zahn der Zeit, zum Teil durch falsche Behandlung unansehnlich geworden waren, wieder im Geiste ihrer Schöpfer dastehen.

Die Trinitatiskirche, im 15. Jahrhundert vom Franziskanerorden im Zusammenhang mit einem Kloster erbaut, zeigt die typischen Merkmale der alten Danziger Kirchen. Ein dreischiffiger gewölbter

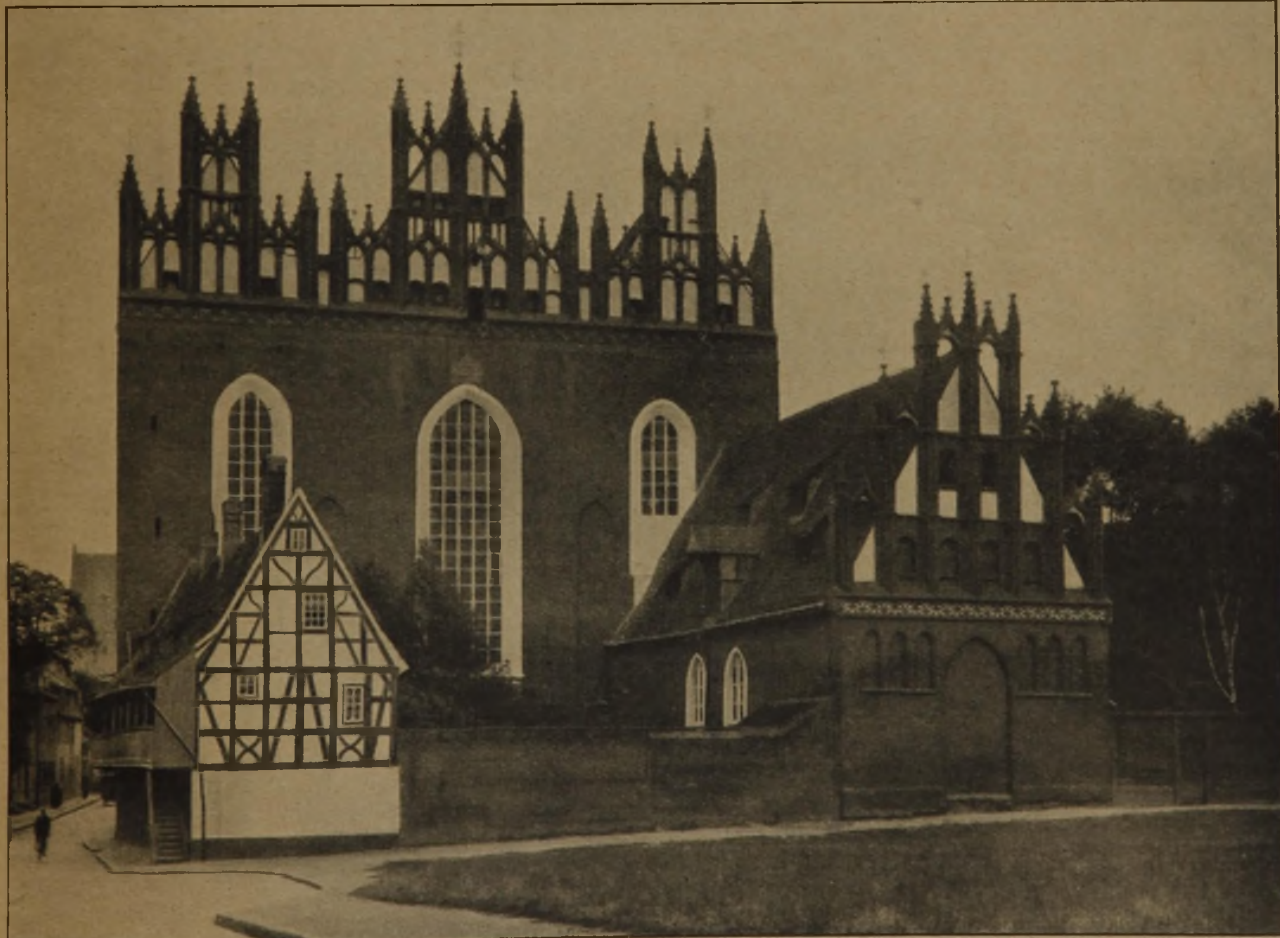


Abb. 1. Die Trinitatiskirche. (Erbaut um 1520.)

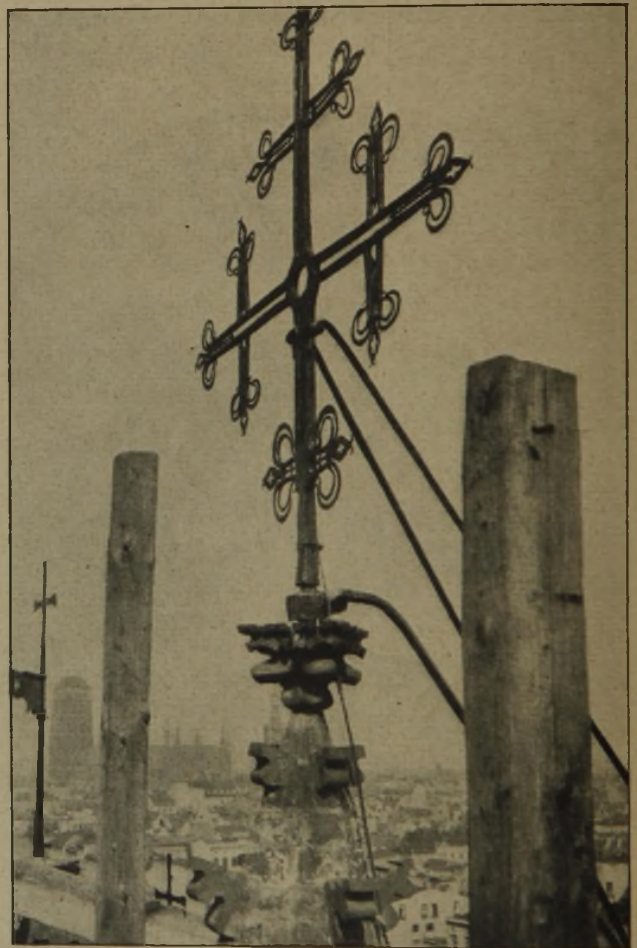
Hallenbau mit nach innen gezogenen Strebepfeilern, schmucklose, glatte Backsteinflächen, durch riesenhafte, maßwerklose Spitzbogenfenster unterbrochen, ragt sie mit ihren drei Dächern, denen reichgegliederte Giebelbauten vorgelagert sind, weit über die Häuser der Stadt hinaus. Die sichere Hand, die einst die Gesamtaufteilung der drei Westgiebel (um 1520) sowie die außerordentlich zierliche Einzelausbildung der Architekturgliederungen veranlaßte, hat hier im Verein mit einer das Backsteinmaterial völlig beherrschenden Technik eines der großartigsten Denkmäler deutscher Backsteinbaukunst geschaffen (Abb. 1 S. 553). Wenn die zerstörenden Einflüsse der Witterung eine gründliche Ausbesserung notwendig werden ließen, so lag die Gefahr sehr nahe, bei dieser Arbeit durch mannigfache Fehler, wie sie bis in die neueste Zeit hinein bei der Erneuerung an alten Backsteinbauten gemacht worden sind, den überzeugenden Eindruck eines klassischen Kunstwerkes zu vernichten. Glücklicherweise ließ man es sich hier als vornehmste

Die Giebelendigungen wurden bis auf den gesunden Kern heruntergebrochen, ebenso die beschädigten Eselrücken (nachdem vorher genau die Kurven aufgenommen waren), und nach den Grundsätzen mittelalterlicher Technik vollfugig wieder aufgemauert (Abb. 4, S. 555). Die zu ersetzenden Formsteine wurden nicht in Kastenformen, sondern derart hergestellt, daß die Profile an zwei Leeren mit dem Draht abgeschnitten wurden. Dadurch vermied man den peinlichen Eindruck, den die glatten Formsteine neuerer Zeit im Gegensatz zu dem lebhaften Flächenspiel mittelalterlicher Formsteine hervorrufen. Die Blenden wurden mit einem dünnen Kalkanstrich überzogen, so daß die Struktur des Backsteinmauerwerks noch durchschimmert. Die umfangreichen Kunstschmiedearbeiten an Kreuzen und Wetterfahnen wurden gleichfalls getreu den prächtigen Vorbildern einstigen handwerklichen Könnens im Sinne ihrer Entstehungszeit nachgebildet. Im übrigen werden die Abbildungen der Gesamtanordnung des Giebels und



Abb. 2. Schmiedeeiserne Wetterfahne und Kreuz.

Abb. 3 (rechts). Das Triumphkreuz der Trinitatiskirche.



Aufgabe angelegen sein, bei der Wahl der zu verwendenden Baustoffe und ihrer Verarbeitung strengste Anlehnung an das alte Vorbild zu beobachten.

Nachdem im Sommer 1914 der Gemeindegemeinderat von St. Trinitatis die Giebel hatte einrüsten lassen, konnte im Herbst 1924 endlich mit den Instandsetzungsarbeiten begonnen werden. Sämtliche Pfeilerendigungen, Kreuzblumen und Krabben waren so stark verwittert, daß 80 v. H. erneuert werden mußten. Ein morscher Balken, der als Verankerung sich im rechten Giebel befand, stellte dessen Standfestigkeit in Frage. Das Sockelgesims, auf dem die reichen Backsteingliederungen endigten, war völlig zerstört. Die später in Zement nachgebildeten Fischblasenornamente des Frieses hatten sich von der Wandfläche gelöst und drohten herunterzufallen. Die zahlreichen schmiedeeisernen Wetterfahnen und Kreuze waren durchweg bis auf das große Triumphkreuz durch Rost arg zerstört (Abb. 2 u. 3, hierüber).

seiner Einzelheiten deutlicher als Worte erkennen lassen, was für ein Kunstwerk durch Eingreifen der Denkmalspflege vor dem Verfall gerettet worden ist.

Von den zahlreichen Bürgerbauten der Renaissance- und Barockzeit sei das außerordentlich prunkvolle „Steffen'sche Haus“, Langermarkt 41, herausgegriffen (Abb. 12, S. 559, das Haus in der Mitte). Das Haus wurde i. J. 1609 durch einen reichen Danziger, Johannes Speymann, in Auftrag gegeben; die mit üppigen Bildhauerarbeiten geschmückte Sandsteinfassade stammt von dem Steinmetzen Hans Voigt aus Rostock. Bevor man an die Wiederherstellung der stark mitgenommenen Fassade gehen konnte, mußten erst sämtliche Architekturglieder und Figuren von ihnen im Laufe der Zeit aufgebrauchten Ölfarben-schichten befreit werden, die die Poren des Gesteins gegen jeden Zutritt von Luft abgeschlossen und dadurch den Verwitterungsvorgang beschleunigt hatten. Mehrere Male wurde der Sandstein mit Seifenlauge



Abb. 4. Wiederhergestellter Eselrücken a. d. Trinitatiskirche.



Abb. 5. Kopf der Ballustradenfigur am weitesten rechts.

abgewaschen, bis die Ölfarbe gänzlich wich. Die schädliche Wirkung der Lauge wiederum wurde durch jedesmaliges Waschen mit Wasser und Salzsäure (drei Teile Wasser und ein Teil Salzsäure) aufgehoben.

Jetzt erst erkannte man die reizvollen Einzelheiten der bildhauerischen Schmuckstücke und ihre Beschädigungen. Die auf dem First thronende Einzelfigur, die vier Köpfe der oberen Balustrade und die vier Köpfe des obersten Frieses (die bei einer in den sechziger Jahren ausgeführten Restauration in Zementnachbildung maßstäblich zu groß geraten waren), ferner die einst in Blei nachgebildeten Baluster sowie die Gesimgliederungen der Attika wurden in Kunststein erneuert. Die vier Kompositkapitelle wurden nach einem halben gut erhaltenen Original nachgebildet, außerdem mußte ein großer Teil der Bildhauerarbeiten, insbesondere der Schlachten-szenen darstellenden Reliefs, aus-gebessert werden. Diese Ergänzungen geschahen aus Vorräten alter Sandsteinstücke.

Soweit zur Verklammerung von Sandsteinteilen Dübel nötig waren, wurden solche aus Bronze verwandt, da nach den Befunden eiserne Dübel infolge Rost das härteste Steinmaterial gesprengt hatten. Alle vortretenden Platten wurden auf das sorgfältigste mit Zink abgedeckt, weil ohne diese Schutzmaßnahme baldige Verwitterungserscheinungen unausbleiblich wären. Die großen öden Fensterscheiben, die ehemals in Blei gefaßt waren,



Abb. 6. Ballustradenfigur am weitesten links.
(Zu Abb. 5 u. 6, vgl. Abb. 11 u. 12, S. 559.)

teilte man durch Holzsprossen unter und brachte so in das Fensterornament den wünschenswerten Maßstab. Der Grund der Fassade erhielt einen graugrünen, leicht überlasierten Keimfarbenanstrich, die Figuren und Reliefs wurden an geeigneten Stellen vergoldet, und zwar derart, daß man zweimal Bleiweiß aufbrachte, dann mit Mixtion überstrich und schließlich Blattgold auflegte. (Abb. 6, neben, zeigt von den vier auf der oberen Balustrade stehenden Figuren die Figur am weitesten links, Abb. 5, oben, den Kopf der Figur am weitesten rechts.)

Um mit diesem Renaissancegebäude die richtige Wirkung zu erzielen, war eine Instandsetzung der beiden Nachbarhäuser (Langermarkt 40 und 42) unerlässlich. Sie waren durch eine jeder gesunden Architekturauffassung baren Wiederherstellung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dermaßen entstellt, daß man entweder auf den vor jener Restaurierung gewesenen Zustand Bezug nehmen oder etwas Neues schaffen mußte. Während nun die reichlich vorhandenen Spuren alter Baukunst am Steffens'schen Hause seine Restaurierung durchaus im historischen Sinne notwendig machten, wäre die Wiederbelebung der durch den Wandel der Zeiten verlorengegangenen Fassaden der Häuser Nr. 40 und 42, ohne sichere Anhaltspunkte über ihren ehemaligen Zustand zu haben, falsch gewesen, und nur die Durchführung der Überlegung, daß diese beiden Häuser durch eine möglichst klare und

schlichte Haltung einen angemessenen Rahmen für das reiche Bild der Steffenshausarchitektur liefern sollten, konnte zu einem künstlerisch befriedigenden Ergebnis führen.

So begnügte man sich bei dem Hause Nr. 40 damit, die üblen Zutaten zu entfernen und unter Beibehaltung der charakteristischen barocken Giebelform eine glatte Fassade zu schaffen, die als Schmuck flächige Fenster und ein außerordentlich zart gegliedertes, aus altem Bestande übernommenes Portal erhielt. Das Haus Nr. 42

altrosa leuchtenden, das Haus Nr. 42 einen weiß grauen Anstrich mit hell Caput-mortuum getönten Fensterputzumrahmungen. (Die Abb. 11 u. 12, S. 559, zeigen den Zustand vor und nach der Wiederherstellung.)

An die drei genannten Häuser schließen sich noch vier weitere Gebäude an, unter ihnen der besonders durch seinen Innenraum hochbedeutsame Artushof (Abb. 8, S. 557, mit dem Neptunbrunnen im Vordergrund). Die Fassade wurde gleichfalls sorgfältigst



Abb. 7. Langermarkt mit Rathaus.

wurde ebenfalls von allen Architekturteilen befreit, die zwar Anklänge an den ursprünglichen Zustand zeigten, aber durch Material und Detaillierung die Hand der Mitte des 19. Jahrhunderts verrieten, so daß ihre Entfernung einschließlich der Giebelform notwendig war. Nur die profilierten Putzumrahmungen der Fenster wurden beibehalten. Ein neuer, straff gezeichneter Giebel entstand, und ein aus altem Bestande entnommenes Portal wurde als angemessene Bereicherung der Hausfläche eingebaut. Das Haus Nr. 40 erhielt einen hellen,

instand gesetzt. Leider konnte die beabsichtigte Wirkung nicht herausgebracht werden, weil für einige recht wichtige Arbeiten die Mittel versagt wurden. So wollte man aus den drei großen Spitzbogenfenstern die ungefügten Maßwerkbildungen entfernen, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als eine mißglückte Verbeugung vor dem gotischen Geiste hineingeraten waren und seitdem der sonst so gelungenen Vermischung von Mittelalter und Renaissance einen erheblichen Stich ins Kitschhafte gegeben

haben. Es sollten Zargenfenster mit gleichmäßigen kleinen Scheibenaufteilungen an die Stelle treten, wie der Zustand laut alter Bilder nachweislich gewesen war. Ferner sollte durch einen Anstrich und Vergoldungen an geeigneten Punkten die Bedeutung des Bauwerkes hervorgehoben werden. Leider aber wurde die Durchführung dieser Pläne mit der Begründung zurückgestellt, daß in Anbetracht der augenblicklichen wirtschaftlichen Not größere Geldaufwendungen für

Die bisherigen Ausführungen galten im wesentlichen einigen Erfolgen der Denkmalspflege, die aber, wie in anderen Städten, so auch bei uns, auf manche Gegensätzlichkeiten stößt. Als Beispiel diene der Streit um die Angelegenheit „Milchkannenturm“. In der Verlängerung des Langenmarktes über das grüne Tor und die grüne Brücke hinaus steht am Ende der Milchkannengasse der Milchkannenturm, ein einfacher runder Backsteinbau, 13 m im Durch-



Abb. 8. Der Artushof mit dem Neptunbrunnen.

derartige, nur das künstlerische Empfinden berührende Aufgaben nicht zu verantworten seien.

Die geschlossene Achthäuserfront mit den vorgelagerten Beischlägen, dem Neptunbrunnen im Vordergrund und dem stolzen Rathaus zur Seite ist der Glanzpunkt des Langenmarktes, der in seiner Raumwirkung und architektonischen Einzelgestaltung zu den schönsten Architekturplätzen Deutschlands gerechnet werden kann (Abb. 7, S. 556).

messer, 27 m hoch, ein trutziger Zeuge einstiger deutscher Ordensherrschaft (Abb. 9 u. 10, S. 558). Der Verkehr durch die Milchkannengasse am Turm vorbei, über die Milchkannenbrücke ist zweifellos in den letzten Jahren stark angewachsen und durch die Vermehrung der Autofahrzeuge hastiger geworden. Daraus konstruieren nun gewisse Kreise die Notwendigkeit, den Turm, als störend und das Leben gefährdend, entweder zu beseitigen oder mindestens



Abb. 9. Milchkannengasse mit Milchkantenturm. Abb. 10 (unten). Der Milchkantenturm.

durch eine über 4 m breite Öffnung zu durchbrechen. Es soll hier nicht einer Denkmalspflegerichtung das Wort geredet werden, die ohne Rücksicht auf die drängende Entwicklung der Neuzeit um jeden Preis alle aus früherer Zeit übernommenen baulichen Einzelheiten erhalten und somit eine Art Mumifizierung der Stadt vornehmen will. Wert aber wird auf die weitgehendste Berücksichtigung der charakteristischen Blicke im Stadtbild zu legen sein, und wenn die nachgerade zu einer Seuche gewordene Überschätzung des Verkehrs über einen urgesunden Kern deutscher Vergangenheit herfallen und ihn vernichten möchte (denn auch ein Durchbohren eines runden Turmes bedeutet seine Vernichtung), so werden die Männer, die die Verantwortung für die Erhaltung der Baudenkmäler tragen sollen, mit allen Kräften sich



gegen eine derartige Operation wehren. Durch zeitweise Umlegung des Verkehrs, Langsamfahren am Turm und spätere Verbreiterung der Brücke kann eine erhöhte Gefahr im Straßenverkehr beseitigt werden; außerdem teilt der Turm durch seine Stellung den Verkehrsstrom — der übrigens bis jetzt erst ein mittlerer Fluß ist — automatisch in die Rechtsrichtung, so daß man sich über die Elastizität des alten Herrn wundern muß, auf seine alten Tage noch Verkehrsturm spielen zu können.

Möge dieser Markstein deutscher Geschichte, der, seiner Bestimmung gemäß, so manches Mal anrennenden Feinden trotzte, auch jetzt standhalten und seine vielleicht gefährlich-

sten Gegner, die bedingungslosen Anbeter des Autoverkehrs, zur Einsicht bringen und zur Umkehr zwingen.

Literatur.

Heimstätten. Originalentwürfe von Ein-, Mehrfamilienhäusern und Gruppenbauten für Stadt, Siedlung und Land, sowie von Anwesen und Vorschlägen zur Erweiterung von Gartenhäusern zu Kleinwohnungen. Von Professor Walter Evers. 32 Tafeln mit Erläuterungen und Kostenanschlägen. Erschienen im Verlag von Bernh. Friedr. Voigt, Leipzig 1926. Preis br. 6 M. —

Die sehr reiz- und geschmackvolle Art der Darstellung und Beschriftung der einzelnen Entwürfe kann nicht über einige Nachteile der Veröffentlichung hinwegtäuschen. Jede Type ist in einem anderen Maßstab gedruckt, was nicht nur für die baulustigen Laien, für die das Buch nach den einleitenden Worten des Verfassers gedacht ist, sondern auch für den Fachmann sehr störend ist, dies beeinträchtigt den räumlichen Eindruck der verschiedenen Typen.

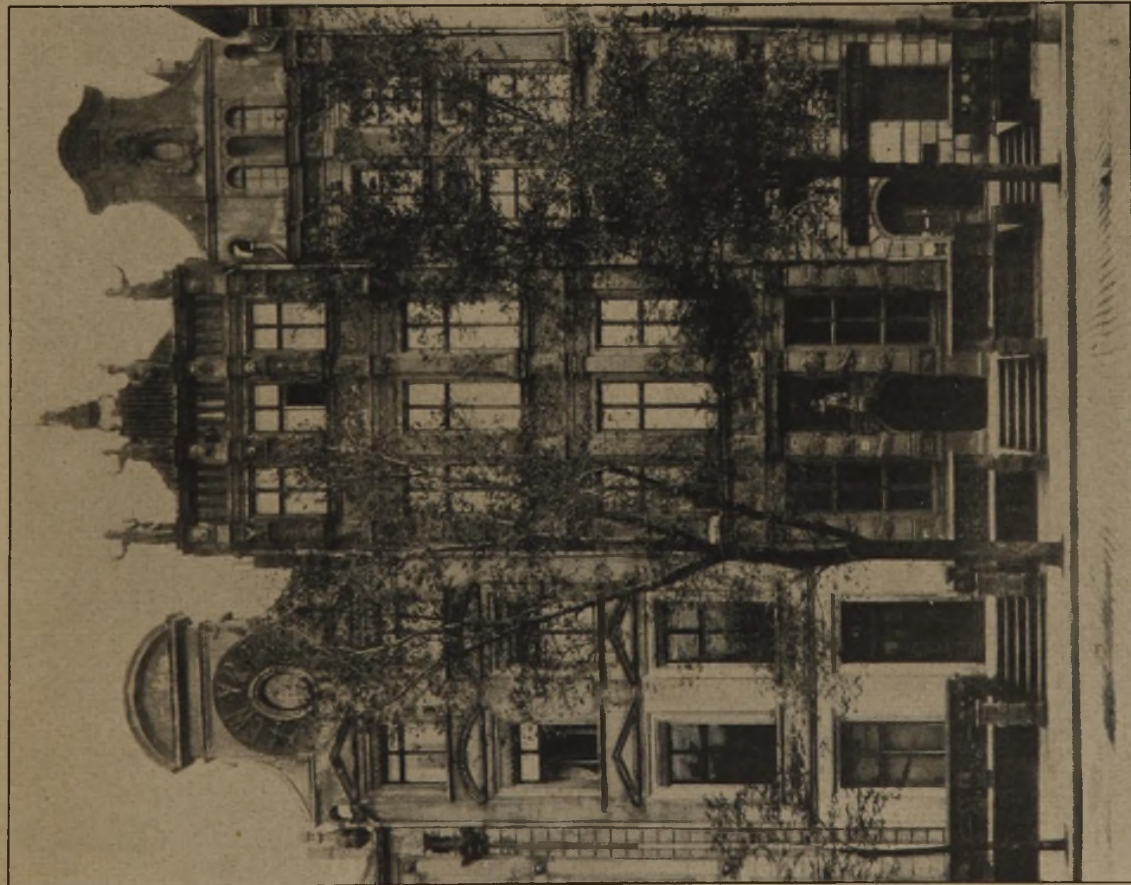


Abb. 11. Fassaden der Häuser Langermarkt 40 u. 42. (Mitte des 19. Jahrhunderts.)

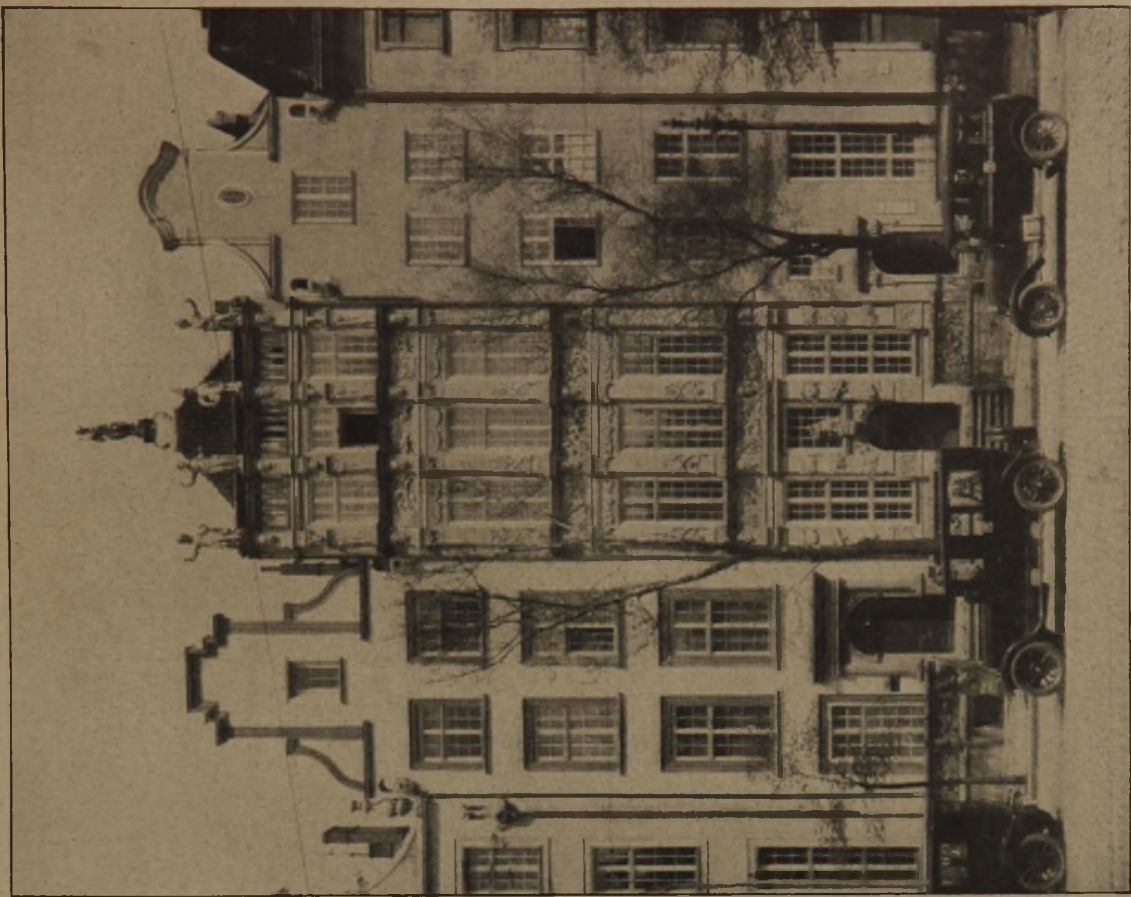


Abb. 12. Fassaden der Häuser Langermarkt 40 u. 42 nach der Wiederherstellung.
Pflege und Erhaltung von Baudenkmälern in Danzig.

Der Verfasser hat die Originale sicher alle im gleichen Maßstab gezeichnet. Die verschiedenartige Verkleinerung ist daher ein abdrucktechnischer Fehler, für welchen der Verleger verantwortlich ist. Dieser Fehler hätte sich aber auch dadurch vermeiden lassen, daß der Verfasser

wenigstens alle Grundrisse mit Maßen versehen hätte und nicht, wie geschehen, bei einigen Typen nur die Grundrisse des Erdgeschosses und bei anderen nur die Hauptaußenmaße. Hierdurch wäre das umständliche Abstecken auf den verschiedenen Maßstäben nicht nötig gewesen.

Das architektonische Gewand der Typen ist gut und geschmacklich einfach, den Kleinhäusern entsprechend, gestaltet. „Nur auf diese Weise kann die große Masse des Volkes“, wie der Verfasser in seiner Einleitung sehr richtig betont, „davon überzeugt werden, daß man für dasselbe Geld gut und einwandfrei bauen kann, und daß das schlichte, aus dem Zweck heraus entstandene, materialgerechte Kleinhaus in kultureller Beziehung turmhoch über der mit bombastischen Scheinornamenten versehenen Villa eines Emporkömmlings steht.“ Eine dem Buche vorgesezte Tabelle mit der überschläglichen Berechnung der Baukosten nach ^{cbm} umbauten Raumes beweist den vorstehenden Satz.

Zu der Grundrißgestaltung wäre noch zu bemerken, daß gerade bei den kleinen Wohnungen für die Treppentreppe keine Windfänge und bei den Dreizimmerwohnungen keine Bäder vorgesehen sind. Dies ist aber aus wohnungstechnischen und hygienischen Gründen doch mehr als erforderlich. —
Dr.-Ing. A. Wedemeyer.

Die Proportion in Antike und Mittelalter. Von Ernst Moessel, Verlag C. H. Beck, München. Preis 9.— M. —

Die überaus fleißige und gründliche Arbeit Mössels haut eine neue und besonders tiefe Kerbe in den Baum der formalen Erkenntnis unserer Baukunst.

Es handelt sich für den Verfasser um den Nachweis des Wertes der vorwiegend geometrischen Grundlage der Formästhetik. Davon kennen diejenigen unter uns, die sich diese Frage haben angelegen sein lassen, bereits manches, ich erinnere an Viollet-le-Duc's „entretiens“, H. P. Berlag's „Grundlagen“, Odilo Wolff's „Untersuchungen“ (auf zum Teil unrichtiger Grundlage), vor allem die Alten: Zeising und Roeder, endlich auch Dehio.

Für jeden schaffenden Architekten ist klar, daß die Proportionalität (im weitesten Sinne des Wortes) für die ästhetisch befriedigende Erscheinung eines Werkes von größtem Werte ist, der empfindsame Künstler wird diese Gesetze im Gefühl haben, und beim Entwurfe kontrollierend benutzen.

Ernst Mössel wählt für sein Werk das empirische Verfahren; ihm tritt der Begriff der „typischen Proportion als eine vereinigende Idee aus der Vielheit der architektonischen Einzelercheinungen heraus“. Aber mit Recht betont er, daß diese Idee nicht ab ovo dem Werke vorangegangen ist, sondern sich allmählich entwickelt hat. Es dürfte einleuchten, daß diese Gesetze somit am klarsten bei den reifsten Werken der bildenden Kunst, also nicht bei den noch reifenden, nachgewiesen werden können.

Das Ergebnis seiner Untersuchungen faßt er in folgende Sätze:

1. Es lassen sich Maßverhältnisse und Maßzeichnungen an Bauwerken und Bildwerken von der ägyptischen Frühzeit bis zum Ausgang des Mittelalters erkennen.

2. Die Planmäßigkeit ist im allgemeinen nicht zahlenmäßiger, sondern geometrischer Natur, und zwar sowohl im Grundriß wie im Aufriß. Die arithmetischen Mittel sind als Ableitungen aus der geometrischen Arbeitsweise zu verstehen.

3. Von der Renaissance ab scheinen die Proportionen immer mehr in die Gestalt von Zahlenregeln eingekleidet worden zu sein.

4. Die geometrische „Ähnlichkeit“ darf als ein Teil dieser Gesamtordnung aufgefaßt werden.

5. Am häufigsten kommt die Zehnteilung des Kreises vor. Aus dieser entsteht eine stetige Proportion, welche bis in die kleinsten Teile der Einzelheiten Beziehungen finden läßt.

6. Dieser Gesetzmäßigkeit unterliegen auch die „freien Künste“, soweit sie „im Zusammenhang mit dem Baugedanken stehen“.

7. Der Ursprung dieser „Kreisgeometrie“ liegt in den frühesten Kulturverhältnissen, sie erhielt allgemeine satzungsmäßige Geltung vermutlich durch priesterliche Bräuche und Vorschriften. —

Es muß im Rahmen dieser Zeilen genügen, diese Hauptsätze im Auszuge genannt zu haben. Wer mit denkendem Auge die Werke der Baukunst betrachtet, wird erst rechten Gewinn daraus schöpfen, wenn er in stande ist, das Gesetzmäßige an ihnen zu finden, denn dann erst vermag er sie innerlich festzuhalten und zum fruchtbaren Eigentum zu machen. Wenn beim ersten Durchlesen auch das Moessel'sche Werk in manchem schwierig, in manchem geradezu kühn erscheint, so bringt es bei wirklicher Vertiefung zuletzt den großen Gewinn, den alle ersten Werke bringen: ich meine jene Kraftsammlung,

welche allein uns in den Stand setzt, unsere Umgebung — für uns die Welt der Baukunst — wirklich zu beherrschen, so zu beherrschen, daß sie uns innerlich glücklich macht. —
Paul Klopfer.

Das Rastatter Schloß. Von Gerhard Peters; 84 S. gr. 8°; Karlsruhe 1925, C. F. Müller; Preis 2 M.

Der Landesverein „Badische Heimat“, einer von den rührigsten im Deutschen Bund Heimatschutz zusammengeschlossenen Verbänden, hat eine Reihe von Heimatschriften „Vom Bodensee zum Main“ herausgegeben. Das vortreffliche, mit 44 Abbildungen versehene Heft über „Das Rastatter Schloß“ ist kein Führer im herkömmlichen Sinne, es enthält keine nüchterne Aufzählung von museumsmäßig angehäuften Schau-Stücken und ihren Entstehungsdaten. Aber die anschauliche, auf sicheren Quellen, überkommenen Schriftstücken und alten Plänen fußende Schilderung von Gerhard Peters vermittelt dem Leser einen lebendigen Eindruck davon, wie in ereignisvollen Jahren das Barockschloß des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden geschaffen wurde. Zur Entwurfsbearbeitung und Leitung der umfangreichen Bauarbeiten holte sich der Markgraf aus Wien, wo damals die Architektur in höchster Blüte stand, den Italiener Domenico Egidio Rossi, einen talentvollen, aber hochfahrenden und gegen seine Umgebung oft rücksichtslosen Architekten von Ruf. Zunächst wurde der Bau eines größeren Jagdschlusses geplant und mit Eifer und Erfolg betrieben; später jedoch, zu Anfang des Jahres 1700, sollte die an der Murg, kurz vor der Mündung in den Rhein gelegene Ortschaft Rastatt befestigt werden; im Zusammenhang hiermit sollte anstelle des schon verhältnismäßig weit gediehenen Lustschlusses ein Residenzschloß von bedeutenden Ausmaßen erstehen, wie es die Fürsten jener Zeit als Herrschersitz zumeist für notwendig erachteten. Der mit feinem Verständnis bearbeitete Text und der sorgfältig ausgewählte Bildstoff geben Aufschluß, in welcher Weise diese für einen Barockarchitekten besonders reizvolle Aufgabe von Rossi, seinen Helfern und Nachfolgern allen entgegenstehenden Schwierigkeiten zum Trotz gelöst wurde. Bemerkenswert ist die vortreffliche wechselseitige Zusammenarbeit von Bauherrn und Baumeister, die heutzutage leider so oft zu wünschen übrig läßt. Wiedergegeben sind: alte Pläne von Rastatt, die den achsialen Aufbau von Schloß, Park und Ortschaft zeigen und den Befestigungsgürtel im Murgbogen erkennen lassen; eine Grundrißzeichnung des Schloßbaues, dessen mittlerer Hauptteil und mehrgliedrige Flügel eine Fülle geschickt angeordneter Räumlichkeiten bergen und in nahezu völlig symmetrischem Aufbau einen zur Ortschaft hin offenen Hof umschließen; ferner Photographien von Teilen der Schloßanlage im heutigen Zustand, von Innenräumen, Einzelheiten, Stuckdekorationen und Gemälden. Ein besonderer Abschnitt am Schluß des Heftes handelt von der Gestaltung der Rastatter Hofkirche, die ihre Entstehung der Markgräfin Auguste Sybille verdankt. Der Markgraf starb bereits i. J. 1707 und hat seinen Herrschersitz kaum länger als ein Jahr bewohnen können. Wer je Gelegenheit findet, in Rastatt zu verweilen, wird gut tun, wenn er sich vorher von der Entstehung des Markgräflichen Barockschlusses eine anschauliche Vorstellung verschafft; diese zu vermitteln, ist die vorliegende, verständnisvoll und mit größter Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitete Schrift ganz besonders geeignet. —
J. M. W.

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze. Von Richard Klaphack für den Rhein. Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz bearb. 3 Teile, je 4,50 M., zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Vereins, Düsseldorf, Landeshaus. —

Die Aufgabe, die sich der Verein gestellt hat, bezweckt nicht nur, der Bevölkerung einen Rheinführer zu bieten, sondern auch der Erhaltung des gefährdeten Kunstbesitzes, der rheinischen Landschaft und der Hebung des Fremdenverkehrs zu dienen. Der Text, der über alles unterrichtet, ist flüssig und gemeinverständlich geschrieben. Überraschend ist die große Zahl und gute Auswahl der Abbildungen nach Stichen, Zeichnungen und Lichtbildern. Kein Würdigerer konnte für diese Aufgabe gewonnen werden als der Verfasser, der mit glühender Liebe für die rheinische Heimat uns die Schönheiten dieses heiligen deutschen Stromes vor Augen führt. Man kann den Bänden nur eine ausgedehnte Verbreitung wünschen, um die Bestrebungen des Vereins zu fördern. — Swrt.

Inhalt: Pflege und Erhaltung von Baudenkmalern in Danzig. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.